

DIETRICH KURZ

Sportpädagogik als Teildisziplin oder integrativer Kern der Sportwissenschaft

Die Sportpädagogik sollte sich als integrativer Kern der Sportwissenschaft verstehen

Die Vorstellung, die Sportpädagogik sei eine Disziplin (oder gar: Teildisziplin) der Sportwissenschaft, ist gefährlich. Denn es liegt nahe, unter dieser Vorstellung eine Aufgabenbeschreibung der Sportpädagogik für richtig zu halten, durch die ihre Bedeutung für die Praxis gegen Null sinkt. Seit etwa zwanzig Jahren entwickelt sich die Sportpädagogik im wesentlichen unter der Vorgabe, sie sei eine Disziplin wie jede andere, also neben Sportpsychologie, Sportmedizin, Bewegungslehre usw. — eine Disziplin also, die sich nach Fragestellung und Methode von ihren Geschwistern abzugrenzen habe und durch eigenständige Aussagen neben ihnen Profil gewinnen müsse, unbekümmert um deren Fragestellungen und Aussagen in möglichst unbestreitbar eigenem Terrain.

Ich gehe in meinem Plädoyer von der Vermutung aus, daß diese Vorstellung von der Sportpädagogik als Disziplin entscheidend dafür verantwortlich zu machen ist, daß es mit ihr in den zwanzig Jahren ihres Bestehens unter diesem Namen kontinuierlich bergab gegangen ist, wie sich an der Entwicklung von Stellen, Mitteln und Reputation ablesen läßt.¹ Ich plädiere daher für eine undisziplinierte Sportpädagogik, die sich nicht mit dem Terrain zufrieden gibt, das ihr ihre Schwestern lassen, eine Sportpädagogik vielmehr, die ihnen in die Karten sieht, ihnen auch einmal auf die Füße tritt und sie auf gemeinsame Aufgaben verpflichtet. Dies Plädoyer gliedert sich in vier Schritte.

1 Die gesamte Sportwissenschaft sollte sich wesentlich von einem pädagogischen Interesse leiten lassen

Forschung im Bereich des Sports und an sporttreibenden Menschen kann sehr unterschiedlich motiviert sein. So kann der Sport Objekt eines im weitesten Sinn *humanwissenschaftlichen* Interesses sein. Sport ist ein kulturelles Phänomen wie Dichtung, Kunst, Musik oder Tanz, das man in ähnlicher Absicht erforschen kann wie diese: Man fragt nach Wesen und Struktur, nach Merkmalen und Formen, nach historischen Veränderungen und gesellschaftlichen Zusammenhängen und erfährt durch die Antworten auf solche Fragen immer zugleich etwas über den Menschen.

Denn was der Mensch ist und sein kann, zeigt sich in der Geschichte immer auch an seinen kulturellen Entwicklungen — und zu ihnen gehört im 20. Jh. in auffälliger Weise der Sport. Daher wenden sich Historiker, Soziologen, vergleichende Kulturwissenschaftler, Spielforscher, Anthropologen auch dem Sport zu, um an den Menschen im Sport etwas über die Menschen allgemein zu erfahren.

Im Sport, insbesondere im Leistungssport, setzen sich Menschen aber auch Beanspruchungen aus, bei denen gewissermaßen die Bedingungen einer Materialprüfung gegeben sind. Das ist für Wissenschaftler, die sich am Ideal der exakten Naturwissenschaften orientieren, von hohem Reiz. Humanmediziner und Biophysiker, aber auch experimentelle Psychologen finden im Sport Bedingungen, denen sie Versuchspersonen in Laborexperimenten nicht unterziehen können. Durch eine Tendenz zur Normierung und Standardisierung liefert der Sport die Voraussetzungen oft schon mit, die für ein wissenschaftliches Experiment sonst erst herzustellen sind.

Man kann darüber streiten, ob solche humanwissenschaftlich interessierte Forschung schon der Sportwissenschaft zugerechnet werden sollte. Tatsächlich findet sie auch heute noch zu großen Teilen außerhalb der sportwissenschaftlichen Einrichtungen statt, getragen durch Wissenschaftler, die sich selbst nicht als Sportwissenschaftler verstehen. Sportwissenschaft, so eine verbreitete Ansicht, beginnt erst dort, wo ein *Anwendungsinteresse* für Fragestellung und Methode leitend wird, ein Interesse an der Gestaltung sportlicher Praxis. Ich möchte das nicht gern so eng sehen, denke jedoch, daß für die gesellschaftliche Bewertung und vor allem die finanzielle und personelle Förderung der Sportwissenschaft mit öffentlichen Mitteln entscheidend ist, was sie als anwendungsorientierte Wissenschaft leistet. Idealtypisch lassen sich nun zwei Richtungen des Anwendungsinteresses in der Sportwissenschaft unterscheiden: eine sportliche und eine pädagogische.

Das sportliche Interesse. Der zentrale Sinn des Sports beruht auf seinem Leistungsprinzip: Im Sport messen wir uns an willkürlich aufgestellten Hindernissen, stellen unsere Fähigkeiten in bewegungszentrierten Aufgaben auf die Probe und vergleichen unsere Leistungen in mehr oder weniger streng normierten Testsituationen mit denen anderer Menschen. Vor allem der große, öffentlichkeitswirksame Sport erhält seine Faszination vorwiegend aus dem Vergleich der Leistungen und dem Streben, die bereits erreichten Marken immer wieder zu übertreffen; und davon färbt auch auf den Breitensport immer etwas ab. Seit es Sport gibt, haben seine Aktiven sich darum bemüht, die Methoden zur Erreichung guter Leistungen rational weiterzuentwickeln; Trainer und Lehrer haben immer bessere Lehrwege und Trainingsverfahren gesucht. Und seit Staaten ihr Prestige mit den Leistungen ihrer Sportler verbinden, nimmt an diesen Bemühungen zunehmend auch die Wissenschaft teil. Wie man mit wissenschaftlicher Unterstützung immer schnellere Rennwagen entwickeln kann, so kann Wissenschaft auch unter dem Interesse betrieben werden, die Entwicklung schneller Läufer, guter Turner oder erfolgreicher Tennisspieler zu unterstützen.

Das pädagogische Interesse. Der Sport wird aber auch dort mit erheblichen öffentlichen Geldern gefördert, wo diese Förderung weder direkt noch indirekt der Entwicklung von Spitzenleistungen zugute kommt. Er ist ein Pflichtfach in der Schule, gilt auch sonst, insbesondere in den Vereinen, als gemeinnützig und erhält entsprechende Vergünstigungen und Zuwendungen vom Staat. Das geschieht vor allem in der Annahme, daß aktives Sporttreiben ein Element sinnvoller Lebensgestaltung sein und insbesondere im Kindes- und Jugendalter die Entwicklung fördern könne. Diese Annahme ist jedoch nicht selbstverständlich. Schon die Erwartungen, worin denn die möglichen Beiträge des Sports für Entwicklung und Lebenssinn bestehen, sind vielfältig, z. T. auch widersprüchlich. Das Bereichernde, Entwicklungsfördernde, das man vom Sport erwarten kann, tritt auch nicht unter allen Umständen und für jeden in gleicher Weise ein; Sport kann im Gegenteil auch Entwicklungen beeinträchtigen und vielfältigen Schaden anrichten. Auswahl und Gestaltung des Sports unter der Idee, daß er letztlich den Menschen zugute kommen soll, sind daher eine verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe. Diese Aufgabe stellt sich in unterschiedlichen Bereichen und auf verschiedenen Ebenen mit je eigener Dringlichkeit. Sie ist z. B. Berufsaufgabe für den Sportlehrer in der Schule, aber auch der Jugendtrainer im Verein und der Sportjournalist können sich ihr verpflichtet fühlen. Lehrpläne für den Schulsport sind vor allem unter der genannten Idee zu gestalten, aber auch Strukturentscheidungen im organisierten Sport können an ihr gemessen werden. Wissenschaftliche Beratung kann helfen, sportliche Praxis in pädagogischer Verantwortung zu gestalten. Eine Sportwissenschaft in pädagogischem Interesse entwickelt sich verständlicherweise zunächst im Zuge der Professionalisierung und Verwissenschaftlichung des Lehrerberufs. Wenn Lehrer für das Schulfach Sport an wissenschaftlichen Hochschulen ausgebildet werden, muß es eine Wissenschaft geben, die ihre Berufsaufgabe begründet. Aber das pädagogische Interesse der Sportwissenschaft darf sich nicht auf jene Praxisfelder beschränken, in denen Sport in erzieherischer Absicht organisiert und ausgebildet wird. Letztlich muß sich jeder Sport auch an der Frage messen lassen, ob er Entwicklung fördert und Lebenssinn bereichert.

Analytisch halte ich das sportliche und das pädagogische Interesse für klar unterscheidbar. In der Forschung einzelner Wissenschaftler können sie sich miteinander verbinden; die meisten Gebiete der Sportwissenschaft können sich von beiden Interessen leiten lassen. So kann sich beispielweise die Sportpsychologie weitgehend dem sportlichen Interesse verpflichten (wie sie es derzeit z. B. in ihrem Verbandsorgan „sportpsychologie“ tut), sie kann sich aber auch in den Dienst pädagogischer Fragestellungen begeben, wie das z. B. im Werk Gerhard HECKERS und bei vielen seiner Schüler zu beobachten ist.

Wenn die Sportwissenschaft eine gesellschaftlich bedeutsame Wissenschaft sein und bleiben will, die wie bisher mit erheblichen öffentlichen Mitteln gefördert wird, muß sie die beiden Anwendungsinteressen jeweils zeitgerecht ausbalancieren. Was die jeweils zeitgerechte Balance ist, kann sich ändern. Bis zum Ende der 60er Jahre

hat sich die Vorläuferin der Sportwissenschaft, die Theorie der Leibeserziehung, als Wissenschaft mit vorwiegend pädagogischem Interesse mühsam etabliert. Der eigentliche Durchbruch, meßbar in Stellen, Mitteln, Publikationen, gelang, als die Sportwissenschaft (nun unter diesem Namen) im Aufwind der Olympischen Spiele in München und mit der machtvollen Unterstützung durch den DSB ihre Leistungen auch in der Konkurrenz der gesellschaftlichen Systeme, also in sportlichem Interesse, anzubieten verstand. Ommo GRUPE war einer von denen, die rechtzeitig spürten, daß dieser Wind aufkam und daß unter ihm die Sportwissenschaft rauschende Fahrt aufnehmen könnte, und er hat maßgeblich dazu beigetragen, sie auf diesen günstigen Kurs zu bringen. Davon hat die Sportwissenschaft insgesamt profitiert, aber auch der Teil, der sich heute Sportpädagogik nennt. Aber es ist eine Frage, ob sich der Ausbaustand der Sportwissenschaft auch im Westen der nun gemeinsamen Bundesrepublik unter der Vorgabe des sportlichen Interesses noch lange wird halten lassen: Die Konkurrenz der gesellschaftlichen Systeme ist entschieden, sportliche Leistungen als Mittel nationalstaatlicher Repräsentation verlieren an Bedeutung. In der Ex-DDR ist der Rückbau der dadurch bestimmten Sportwissenschaft in vollem Gang. Auch im Westen wird zweifelhaft, ob man noch lange aus Steuergeldern eine Forschung finanzieren wird, die beispielsweise verspricht, das Flugverhalten von Skispringern zu optimieren oder psychoregulative Techniken von Hürdenläufern in der Vorwettkampfphase zu evaluieren. Auch der Jedermann-Sportler wird nicht mehr erwarten können, daß ihm die öffentlich finanzierte Sportwissenschaft — gewissermaßen als Nebenprodukt der Spitzenforschung — seine Frage nach dem besten Laufschuh für den nächsten Berlin-Marathon beantwortet. Die Sportwissenschaft tut gut daran, sehr schnell eine neue Balance ihrer Erkenntnisinteressen zu suchen und sich wieder stärker mit dem zu empfehlen, was sie in pädagogischem Interesse, also im Engagement für einen Sport zu bieten hat, der Entwicklung fördert und Lebenssinn bereichert.

2 Die Bearbeitung der Fragen, die sich unter diesem pädagogischen Interesse stellen, kann nicht an eine einzelne Disziplin der Sportwissenschaft delegiert werden

Die gesamte Sportwissenschaft sollte sich also wesentlich von einem pädagogischen Interesse leiten lassen. Wie aber soll die Sportwissenschaft in ihrer Binnenorganisation dies Interesse verwalten? Ich stelle auf diese Frage zwei ganz unterschiedliche Antworten aus verschiedenen Epochen der Sportwissenschaft gegenüber. Die erste Antwort formulierte GRUPE bereits 1964 und begründete sie ausführlich.² Er spricht sich dort in sorgfältiger Abwägung der damals gegebenen Voraussetzungen dafür aus, als erste Stufe „einer angestrebten Sportwissenschaft“ (ebd., 864) eine wissenschaftliche Theorie der Leibeserziehung im Rahmen der Erziehungswissenschaft zu etablieren. Er erkennt zwar, daß die wissenschaftliche Bearbeitung des Sports in Medizin, Psychologie und Soziologie schon weiter entwickelt ist, hält

aber allein die Erziehungswissenschaft für geeignet, „die Fülle der Einzelresultate anderer Wissenschaften auf diesem Gebiet unter einheitlicher Sichtweise sinnvoll zu integrieren“ (ebd., 860). Diese einheitliche Sichtweise ist am besten an den Begriffen Erziehung und Bildung zu verdeutlichen, wenn man diese in einem weiten Sinn „als Erhaltung und Bewahrung der Menschlichkeit des Menschen, als Verwirklichung der Menschlichkeit in der Welt, versteht“ (ebd., 862).

GRUPE entwirft ein umfassendes Konzept der Arbeitsschwerpunkte für die neue wissenschaftliche Disziplin (ebd., bes. 865—867): Die Theorie der Leibeserziehung solle die „Wirklichkeit des Menschen unter dem Gesichtspunkt seiner Leiblichkeit“ bearbeiten, solle unter diesem Gesichtspunkt insbesondere das Spiel, das Agonale (Leistung), das Musische (Gestaltung), aber auch Gesundheit und Krankheit behandeln, solle dazu die Erkenntnisse der anthropologischen Wissenschaften heranziehen und auf diese Weise die „erzieherischen Möglichkeiten“, die „Bildungsbedeutung“, von Leibesübungen und Sport herausarbeiten und damit das „Verhältnis der Leibeserziehung zur Gesamterziehung“ bestimmen. Auf solchen Grundlagen und unter besonderer Berücksichtigung „der jugendlichen Entwicklung in körperlicher und psychischer Sicht“ habe sich auch eine Fachdidaktik der Leibeserziehung aufzubauen. GRUPE betont ausdrücklich, daß die Theorie der Leibeserziehung ihre Aufgabe nur unter Berücksichtigung der Ergebnisse verschiedener Wissenschaften — er nennt besonders Anthropologie, Medizin, Psychologie, Soziologie — erfüllen könne, daß diese Ergebnisse aber nicht in ihrer Addition, sondern erst unter einem spezifisch pädagogischen Fragehorizont eine Theorie der Leibeserziehung konstituieren könnten.

Auf die Frage, wie die Sportwissenschaft in ihrer Binnenorganisation das pädagogische Interesse zu verwalten habe, gibt GRUPE 1964 also eine eindeutige Antwort: Die Sportwissenschaft als ganze mit ihren damals absehbaren Teilgebieten und Disziplinen sei (zumindest auch) auf das pädagogische Interesse hin zu orientieren; die Theorie der Leibeserziehung solle eine multidisziplinäre Wissenschaft unter pädagogischem Fragehorizont sein.

Als GRUPE dies 1964 forderte, gab es erst wenige Bausteine für eine solche Wissenschaft: MÖCKELMANNs pädagogische Entwicklungslehre, PASCHENS Didaktik, GRUPES eigene anthropologische Studien; bald sollten FETZ' pädagogisch interessierte Bewegungslehre und BERNETT's historisch begründete Didaktik folgen. Wie GRUPE seine Forderung verstanden wissen wollte und daß es ihm ernst mit ihr war, zeigte er in seinem erfolgreichen Lehrbuch „Einführung in die Theorie der Leibeserziehung“ (1968¹).³ Pädagogisch orientiert durch den Herausgeber, der selbst in einem grundlegenden Beitrag die pädagogische Zielbestimmung vornimmt, beteiligen sich ausgewiesene Autoren der Disziplinen, deren Mitarbeit er 1964 gefordert hatte, dazu noch der Bewegungslehre (seit der 3. Auflage auch der Trainingslehre) an diesem Gemeinschaftswerk einer pädagogisch interessierten Sportwissenschaft.

Dies also ist die eine Antwort. Die zweite, ganz andere, die ich kontrastierend gegenüberstellen möchte, ist m. W. vor Karlheinz SCHERLER noch nicht programmatisch

formuliert und begründet worden. Sie stellte sich vielmehr in der weiteren Geschichte unserer Wissenschaft ab 1970 faktisch ein. Ich typisiere sie, vereinfachend und — um eine Position zu akzentuieren — in bewußter Schwarzmalerei: Das Programm einer Theorie der Leibeserziehung wurde um 1970 aufgehoben. Ihre Nachfolgerin, die Sportwissenschaft, hat sich in viele weitgehend eigenständige Disziplinen ausdifferenziert. Jede von ihnen hat ihre eigenen Fragestellungen und Methoden. Wenn in ihnen überhaupt ein Anwendungsinteresse besteht, dann ist es eher das sportliche als das pädagogische, denn dafür gibt es leichter Forschungsmittel, und es bringt auch mehr Reputation. Vor allem die angesehenen, handfeste Ergebnisse liefernden Disziplinen Sportmedizin, Bewegungs- und Trainingsforschung sowie Sportpsychologie sind für pädagogische Fragestellungen kaum zu gewinnen. Das pädagogische Interesse wird jetzt explizit fast nur noch in der Disziplin verwaltet, die sich nach ihm benennt. Doch auch unter dem Dach der Sportpädagogik — selbst auf Professuren! — sitzen schon immer mehr Leute, die das pädagogische Interesse vergessen oder nie gepflegt haben, Vertreter vor allem der härteren Disziplinen.

Wer diesen Weg nicht gehen, sondern Sportpädagoge bleiben möchte, tut daher gut daran, sich auf das zu konzentrieren, was im Rahmen disziplinärer Selbstbeschränkung zu leisten ist. Das ist vor allem die Diskussion pädagogischer Zielvorstellungen, vielleicht noch die Rezension geläufiger Praxis nach pädagogischen Kriterien. Das ist das letzte Restterrain, das der Sportpädagogik niemand nehmen kann. Auf diesem Terrain ist sie auch nicht durch Befunde anderer Disziplinen — schon gar nicht der sog. harten! — angreifbar. Hier hat sie ein Monopol, das ihr niemand streitig macht. Leider gilt das nicht für die konkreten Orientierungsangebote an die pädagogische Praxis, die man früher unter der Überschrift „Methodik“ zusammenfaßte. Eine Methodik als Teilgebiet der Disziplin Sportpädagogik kann es nicht mehr geben, denn über das konkrete Wie einer Vermittlung im Sport läßt sich auch aus der Bewegungslehre, der Trainingslehre, der Sportpsychologie und der Sportmedizin vieles sagen. Deren Vertreter tun das auch gelegentlich, und die Praktiker hören ihnen gern zu — oft lieber als den Sportpädagogen, deren Methodik, entleert von den Daten dieser handfesten Disziplinen der Sportwissenschaft, oft ziemlich allgemein und ohne erkennbare wissenschaftliche Fundierung daherkommt.

Die Sportpädagogik ist also zwangsläufig und konsequent die Spezialdisziplin für allgemeine pädagogische Orientierungsfragen im Sport geworden. Da sie kein Monopol für Praxishilfen hat, teilt sie auch die pädagogische Verantwortung mit den anderen Disziplinen, die sich an die Praxis wenden, auch wenn diese das nicht explizit in pädagogischem Interesse tun. Doch letztlich wird die pädagogische Verantwortung ohnehin in der Praxis selbst getragen. Die Sportpädagogik bringt ihre Gesichtspunkte ein; wenn man nicht auf sie hört (sie sogar als praxisfern etikettiert), so ist das vielleicht schlimm für die Praxis, aber nicht der Disziplin Sportpädagogik anzulasten. Als Disziplin kann sie gar nicht anders.

Dies also ist die zweite Antwort auf die Frage, wie das pädagogische Interesse in der

Sportwissenschaft verwaltet werden kann — ich behaupte: die unausgesprochene, aber faktisch dominante Antwort der letzten zwanzig Jahre. Aus der Entwicklung unserer Wissenschaft scheint sie sich zwangsläufig zu ergeben; wissenschaftssystematisch ist sie konsequent; das Programm einer solchen Disziplin Sportpädagogik ist klar, es erscheint als einlösbar und ist theoretisch kaum anzugreifen. Problematisch ist dieses Konzept für den Stellenbestand und die Mittelausstattung der Sportpädagogik; denn diese Sportpädagogik ist selbst für die Ausbildung von Sportlehrern nicht mehr unbedingt notwendig; an immer mehr sportwissenschaftlichen Hochschuleinrichtungen kommt man heute schon ohne sie aus. Aber ist das eigentlich zu beklagen? Wer nichts Brauchbares anbietet, kann nicht erwarten, gebraucht zu werden.

Folgenreich ist dieses Konzept jedoch vor allem für die Praxis des Sports, denn sie findet immer weniger Halt in der Wissenschaft, wenn sie nach einer pädagogischen Orientierung sucht. Die Disziplinen, die ihr die konkreteren Empfehlungen geben, tun dies jeweils nur unter dem speziellen Aspekt, für den sie zuständig sind — die ganzheitliche Sicht, auf die eine Sportpädagogik verpflichten sollte, kommt nur in allgemeinen Erörterungen daher.

Daher halte ich das Konzept der disziplinären Selbstbeschränkung der Sportpädagogik letztlich für unpädagogisch. Die Idee der Theorie der Leibeserziehung, daß die Sportwissenschaft ihrer pädagogischen Verantwortung nur in einer multidisziplinären Gemeinschaftsleistung gerecht werden kann, darf nicht aufgegeben werden. Was die Sportpädagogik in einer disziplinär ausdifferenzierten Sportwissenschaft allein leisten kann, ist, gemessen an dem, was ich das pädagogische Interesse unserer Wissenschaft nennen möchte, zu wenig.

3 In einer in Disziplinen gegliederten Sportwissenschaft hat die Sportpädagogik eine herausgehobene Verantwortung für den pädagogischen Ertrag der gesamten Sportwissenschaft

Die Bearbeitung der wissenschaftlichen Fragen des Sports, die sich unter pädagogischem Interesse stellen, kann also nicht an eine einzelne Disziplin delegiert werden. Aber wie dann? Prinzipiell müssen wir wieder zurück zu GRUPES Programm der 60er Jahre, müssen es jedoch heute unter veränderten Bedingungen neu auslegen. Wir können nicht mehr die ganze Sportwissenschaft unter einem pädagogischen Interesse zusammenbinden, wenn dies denn überhaupt je möglich war. Wir müssen heute als Tatsache einkalkulieren, daß in den meisten Disziplinen (und durch die meisten ihrer Vertreter) andere Erkenntnisinteressen neben oder auch vor das pädagogische gestellt werden. Aber die Sportpädagogik muß sich nach wie vor (oder wieder) als das Zentrum verstehen, von dem aus die pädagogischen Potenzen der anderen Disziplinen aktiviert, ihre Beiträge geprüft und integriert werden. Übernimmt sie sich damit nicht? Ich denke: nein, sie gewinnt vielmehr in der neuen Situation die angemessene Kombination aus Bescheidenheit und Selbstbewußtsein —

Bescheidenheit, indem sie akzeptiert, daß sie auf die Beiträge anderer angewiesen ist, Selbstbewußtsein, weil sie weiß, daß sie sich als Spezialistin für den ganzheitlichen, den pädagogischen Blick unverzichtbar machen kann.

Diese undisziplinierte Sportpädagogik, die ich mir wünsche, tritt also über ihre Grenzen mit den Nachbarinnen in der Sportwissenschaft in mindestens dreifacher Weise in Beziehung:

- Sie fordert sie *erstens* auf, ihre Beiträge zu Fragen zu leisten, die sich in pädagogischem Interesse stellen.
- Sie prüft *zweitens* unter pädagogischen Kriterien, was der Praxis des Sports aus den anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen an Ratschlägen angeboten wird.
- Sie versucht *drittens* zusammenzudenken, was sie in Nachbardisziplinen pädagogisch Fruchtbare findet, und bemüht sich um integrative Begriffe, Modellvorstellungen, Systematisierungen.

Ich gebe zu, das ist ein anspruchsvolles Programm. Es fordert eine dialogfähige Sportpädagogik, die über den eigenen Zaun sieht und sich selbst anderen verständlich macht. Diese Sportpädagogik erinnert sich wieder daran, daß sich ihre Mutter, die Pädagogik, einmal aus der Philosophie entwickelt hat, die sich auch nicht als Wissenschaft neben, sondern über den anderen Wissenschaften versteht — und gerade deshalb so tief fallen kann, wenn sie ihre Basis verliert. Es ist daher auch ein problematisches, ein risikoreiches Programm.⁴ Ich will mit zwei Gedankengängen den Zwiespalt noch etwas ausführen, in dem sich diese Sportpädagogik befindet.

Der erste geht davon aus, daß die Sportpädagogik also auf die Beiträge anderer Wissenschaften angewiesen ist, denn ihre Interpretations- und Beratungsleistungen richten sich auf eine hochkomplexe Wirklichkeit, und sie wäre auch bei bester Ausstattung nicht in der Lage, diese Wirklichkeit in allen sie interessierenden Aspekten zu erfassen und die Zusammenhänge zu erforschen, nach denen die Chancen pädagogischer Intervention zu beurteilen sind. Sie ist darauf angewiesen, den größten Teil der Annahmen über die Wirklichkeit, die ihren Gegenstand bildet, aus anderen Wissenschaften zu übernehmen. Prinzipiell kommen alle anderen Disziplinen der Sportwissenschaft und deren Mutterwissenschaften als Lieferanten von Daten, Erkenntnissen, Theorien in Betracht, die für die Sportpädagogik von Belang sein könnten. Damit erhält die Sportpädagogik jedoch leicht das Image, daß sie nur von Geliehenem lebt. Dem kann sie nur dadurch entgehen, daß sie ihr spezifisches Interesse, unter dem sie Beiträge anderer integriert, verständlich macht — verständlicher, als ihr das bisher wohl gelungen ist.

Damit hat die Sportpädagogik im Verhältnis zu anderen Wissenschaften das integrative Wissenschaftsprogramm der Theorie der Leibeserziehung fortzusetzen. Das jedoch kann sie ohne Zuarbeit aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen nicht realisieren. Die Sportpädagogik ist darauf angewiesen, daß ihr die Wissensbestände anderer Disziplinen von deren Vertretern vor pädagogischem Fragehorizont aufbereitet werden. Je weniger die Sportpädagogik auf solche Zuarbeiten bauen

kann, desto mehr muß sie selbst das für sie Bedeutsame aus anderen Wissenschaften zu extrahieren suchen. Damit ist sie bald überfordert; die Gefahr eines dilettantischen Eklektizismus ist groß. Es hängt daher viel davon ab, wieweit es der Sportpädagogik gelingt, Vertreter anderer Wissenschaften, insbesondere ihrer Nachbar-disziplinen in der Sportwissenschaft, für ihre Fragestellungen zu interessieren. Je weniger es ihr gelingt, desto haltloser werden ihre Aussagen sein.

Mein zweiter problematisierender Gedankengang bezieht sich auf die Forderung, die Sportpädagogik müsse zu den praktischen Empfehlungen aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen Stellung nehmen. Die Sportwissenschaft versteht sich in den meisten ihrer Disziplinen auch als anwendungsorientierte Wissenschaft. Einige andere ihrer Disziplinen haben es viel leichter als die Sportpädagogik, Praxis zu beraten und ihren Rat überzeugend aus Forschungsergebnissen abzusichern. Indem die Sportmedizin z. B. ihre Aussagen auf Anpassungsvorgänge körperlicher Systeme konzentriert und Prognosen auf Naturgesetze baut, kann sie für die Ansteuerung bestimmter morphologischer und funktioneller Sollwerte zwingende Technologien entwickeln. Vergleichbares gilt für die Biomechanik, und auch die Sportpsychologie kann sich methodisch analog verstehen. Die Sportpädagogik ist prinzipiell in der Verantwortung, zu praktischen Implikationen oder Empfehlungen, die in dieser Weise gewonnen werden, kritisch Stellung zu beziehen. Ihre Aufgabe ist es dabei sowohl, die gesetzten Sollwerte pädagogisch zu diskutieren, als auch, die eingegrenzte Betrachtungsweise der anderen Disziplinen mit dem pädagogischen Blick auf den ganzen Menschen zu konfrontieren. Ihr prinzipielles Handicap bei dieser Aufgabe ist es jedoch, daß in Normendiskussionen und ganzheitlicher Betrachtung grundsätzlich nicht dasselbe Niveau wissenschaftlicher Stringenz erreicht werden kann wie in spezialisierter technologischer Forschung. Die Sportpädagogik bekämpft also praktische Empfehlungen aus anderen Disziplinen in der Regel mit unterlegenen Waffen. Dennoch muß sie diesen Kampf immer wieder führen, um ihrer pädagogischen Verantwortung gerecht zu werden.

4 Jeder Wissenschaftler, der sich der Sportpädagogik zurechnet, ist in besonderer Weise zum interdisziplinären Dialog verpflichtet

Ich habe bis hier meistens von „der“ Sportpädagogik gesprochen. Konkreter werden meine Forderungen, wenn ich nun zum Schluß noch andeute, was sie für die einzelnen Personen bedeuten, die sich dieser Un-Disziplin zurechnen wollen. Ich fasse es in drei kurze Thesen:

- Die Sportpädagogik kann ihre Aufgaben nur im Dialog mit ihren Nachbarinnen in der Sportwissenschaft erfüllen. Diesen Dialog muß sie in pädagogischem Interesse offensiv, aber auch mit Verständnis für ihre Nachbarinnen führen. Das kann kein Sportpädagoge gegenüber der gesamten Sportwissenschaft einlösen. Aber jeder sollte mindestens für eine der pädagogisch relevanten Disziplinen der Sportwissenschaft kompetenter Gesprächspartner sein.

- Mit diesen Dialogbeziehungen zu den Nachbardisziplinen holen Sportpädagogen auch jeweils andere Erfahrungshintergründe und Anregungen hinein. Wer sich als Sportpädagoge in der Trainingswissenschaft auskennt, spricht und denkt anders als ein Kollege, der vor allem den Dialog mit der Sportsoziologie pflegt. Aber untereinander müssen sie gesprächsbereit und gesprächsfähig bleiben.
- Hinter den ersten beiden Forderungen steckt die Hoffnung, daß sich die Ganzheitlichkeit, die ein Regulativ pädagogischen Denkens ist, als Mannschaftsleistung der Sportpädagogen eher verwirklichen läßt. Dazu braucht jedoch jedes Mitglied des Teams immer wieder die lebendige Anschauung der komplexen Praxis, um das Stückwerk jedes wissenschaftlichen Zugangs bewußt zu halten. Praxisberatung zwingt zu intergrativer Sicht. Daher braucht jeder Sportpädagoge eingehende Erfahrungen in mindestens einem praktischen Feld des Sports, in dem der Rat der Sportpädagogik gebraucht wird.

Anmerkungen

- ¹ Einige Belege: KURZ, D.: Zur Situation sportpädagogischer Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: BREHM, W./KURZ, D. (Red.): *Forschungskonzepte in der Sportpädagogik*. Clausthal-Zellerfeld 1987, 7–18. — Vgl. jetzt auch: R. HEIM: *Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Systemtheoretische Analysen und wissenschaftssoziologische Befunde. Zur Genese einer jungen Fachdisziplin*. Münster 1990. (Unveröff. Diss.)
- ² GRUPE, O.: Über das Problem einer Wissenschaft der Leibesübungen (oder Leibeserziehung) als pädagogische Disziplin. In: *Pädagogische Rundschau* 18 (1964), 847–868.
- ³ GRUPE, O. (Hrsg.): *Einführung in die Theorie der Leibeserziehung*. Schorndorf 1968. (5. Auflage 1980.)
- ⁴ Ausführlicher dazu: KURZ, D.: *Sportpädagogik — Eine Disziplin auf der Suche nach ihrem Profil*. In: GABLER, H./GÖHNER, U. (Hrsg.): *Für einen besseren Sport . . . Ommo Grupe zum 60. Geburtstag*. Schorndorf 1990, 236–251.